

Heinz Setzer:

Scholem Alejchems Künstlerroman startet am Internationalen Museumstag mit theatralisch-jiddischer Performance. Die Wiederentdeckung einer verlorenen Kultur des Heilbades.

Am **Internationalen Museumstag, Sonntag, dem 15. Mai, 17.00 Uhr**, „zelebriert“ das „Zentrum für jüdische Studien“ der Uni Basel mit der Dozentin Dr. Shifra Kuperman und den Studentinnen Melinda Fechner, Loris Hofer, Anna Alice Längström und Julie Munch im **Annette-Kolb-Saal des Kurhauses Badenweiler** die deutsche Erstübersetzung des Künstlerromans „Wandernde Sterne“ mit besonderem Esprit.

Zuerst soll der Anfang des umfangreichen Romans auf Jiddisch in Szene gesetzt werden, danach soll – gemeinsam mit dem Publikum – der Text ins Hochdeutsche übersetzt werden. Auch eine Querflöteneinlage aus dem Musical „Anatevka“, das auf dem Roman S. Alejchems „Tewje, der Milchmann“ beruht, und weitere szenische Einfälle gehören zu dieser spannend-humorvollen Soirée. Die Hauptrolle dabei hat natürlich die Sprache:

Jiddisch – das war bis zu den Judenverfolgungen der Nazizeit die Alltagssprache der Juden West- und Osteuropas, beruhend auf dem Sprachstand des deutschen Spätmittelalters, ergänzt durch hebräische und andere Spracheinflüsse. Besonders in der ukrainisch-russischen „Shtetl-Kultur“ hatte es allgemeine Verbreitung gefunden, denn nur die Gebildeten beherrschten Hebräisch und Russisch. Zudem war es die jüdische „Muttersprache“ („mameloschn“), weil Frauen der Hebräischunterricht verwehrt war. Bis weit ins 19. Jahrhundert galt Jiddisch in gebildeten Kreisen als primitiv und ordinär.

Es war dann vor allem der höchst gebildete Scholem Alejchem (1859-1916), der das Jiddische durch seine Romane, Erzählungen und Dramen auf den Stand der europäischen Hochsprache führte. Ein Teil davon geschah 1910 und 1911 in Badenweiler, wo S. Alejchem samt seiner ganzen vielköpfigen Familie Quartier bezogen hatte. Überhaupt war Badenweiler bis zum Ersten Weltkrieg ein von jüdischen Gästen des In- und Auslandes häufig frequentierter Kurort, sogar das heutige Rathaus wurde in seinem Vorleben einmal als rituelles jüdisches Hotel geführt.

Dem „Dritten Reich“ muss an erster Stelle zugeschrieben werden, dass das Jiddische aus unserem Sprachgedächtnis verschwand. Im modernen Israel war es mit seiner deutschen Sprachwurzel und durch Konkurrenz zum Hebräischen nicht gelitten. Heute gibt es vor allem in New York, dem Auswanderungsziel vieler Juden in den 1930er Jahren, noch eine größere Gemeinschaft von Jiddisch-Sprechenden. Dabei wird von allen Sprachkennern bezeugt, dass das Jiddische als ehemalige „lingua franca“ wesentliche jüdische Lebenserfahrungen über Jahrhunderte bewahrt hat und zum Ausdruck bringt. Der amerikanische Autor Leo Rosten, Autor der kleinen Jiddisch-Enzyklopädie (deutsch, dtv 2002), schrieb darin im Vorwort:

„Es [Das Jiddische] bevorzugt das Paradox, denn es weiß, dass man den Ungerechtigkeiten des Lebens nur auf diese Weise gerecht wird. Das Jiddische schwärmt für die Ironie, denn die einzige Möglichkeit, in einer schrecklichen Welt nicht den Verstand zu verlieren, bestand für die Juden darin, der Grausamkeit mit verzweifelttem Humor zu begegnen“.

Eintritt frei, Spenden erwünscht.